

von gleichlautenden Begriffen inmitten des babylonischen Sprachgewirrs der Menschheit. Wir trennen uns auch — und das ist das Wesentliche dieser sprachlichen Eigenart — mit diesen ausländisch gekleideten Begriffen von allen volksmäßigen Dämmerzuständen der Vergangenheit. Indem wir unsere politischen und sozialen Begriffe von der überkommenen Sprache absondern, scheiden wir uns auch von dem dunklen, triebhaften Handeln der unbewußten Massen der Vorzeit und verraten auch äußerlich, daß die Regeln unseres neuen Handelns aus einem andern Reich stammen als aus der trächtigen Nacht des dumpfen Getriebenwerdens durch ungebändigte Leidenschaften und wehrlose Unterwerfung unter herrliche Zwangsgebote. Homunkulus, der chemische Mensch aus der vom Menschenwitz verzauberten Retorte, mag nicht das warme Blut der nach der alten Art gezeugten Müller und Schulze haben, aber er ist doch eben kein gewöhnliches warmblütiges Wesen, sondern ein Geist, mit eignen, sonderbaren, magischen Kräften ausgestattet. So treiben auch die Homunkuli unserer politischen Sprache ihr mächtiges Wesen unter uns, gerade weil sie nur in der Brautnacht toter Materie, in den Umarmungen locker begehrlischer Elementarstoffe entstanden sind. Solidarität ist mehr als das erniedrigende Mitleid, auch mehr als die erhöhende Liebe. Der Begriff ist Baumeister einer ganzen erhabenen Weltordnung. Die vor uns lebenden Geschlechter haben viel von Liebe gesungen und Mitleid gewünscht. Ihre Herzen waren von Kindheit an überheizt mit dieser Seelenwärmung. Man schwärmte von Menschenliebe — aber in Wirklichkeit gab es Liebe nur in den Beziehungen von ein paar Menschen, die untereinander sich gegen die übrige Welt abschlossen, bei Mann und Frau, bei Mutter und Kindern, in einigen behaglichen Familiennestern, zwischen Freunden am ernstesten. In den Gesetzen aber, die die Gesellschaft zusammenband und gliederte, hatte die Liebe keine Stätte. Die christliche Religion und die schulmäßige Anstandslehre verkündeten gleichermaßen, daß der Nächste geliebt werden müsse, weil er so wie du sei. Die Einrichtungen des Staates aber, die auf grausamen, unentrinnbaren und unumstößlichen Gesetzen ruhten, wußten von soviel privater Liebeseligkeit gar nichts. Sie lehrten den Haß, sie rechtfertigten die Unterdrückung, sie bewaffneten den Übermut der Starken gegen die Schwachen. Wir waren erfüllt von zerknirschem Mitleid und schwollen über von Erbarmen für den Gekreuzigten. Unser Mitleid weinte über den Kreuzestod eines Märtyrers, es trieb die eklen Menschenwracke sozialer Zerstörung und körperlicher Entartung von den öffentlichen Straßen in die abgesperrten Spitäler, es kleidete den Nackten, tränkte den Durstigen und zupfte Scharpie für die Wunden der Krieger. Aber kein Mitleid sorgte, daß Elend und Verkümmern gar nicht entstünde, daß Verkünder neuer Lehren nicht erst gekreuzigt wurden, daß die weichen Verbandsflocken entbehrlich wären, weil Kriege nicht mehr geführt würden. All die Gefühlstugenden waren für den Privatgebrauch. Das öffentliche Recht hatte mit

ihnen nichts gemein. Die erhabenen Empfindungen der Nächstenliebe und des Mitleids waren Betäubungsmittel, die Roheit, Gewalt und Graufamkeit benutzten, um die Ohnmacht zu schänden und auszurauben. Nein, nichts mehr von Liebe, Mitleid und Barmherzigkeit! Das kalte, stahlharte Wort Solidarität aber ist in dem Ofen wissenschaftlichen Denkens geglüht. Die Solidarität wendet sich nicht an schwimmende, gleitende, rosig leuchtende, untergehende Empfindungen, sie schult die Köpfe, hämmert die Charaktere und gibt der ganzen Gesellschaft die granitene Grundlage einer Umgestaltung und Erneuerung aller menschlichen Beziehungen in ihrer ganzen Breite.

Wendung zum Bessern, zum besten wenden

Von Joseph Lammertz, Aachen

In den amtlichen Regelbüchern findet sich unter Nr. 4 der Kleinschreibungen das Beispiel „zum besten haben“. Redensart ist es benannt. In Übereinstimmung mit diesem Beispiel bringt das bayrische Wörterverzeichnis: „zum guten wenden“; der Ausdruck ist also als Redensart aufgefaßt. Das heißt für unsern Fall: dem Verhältnismessfall der Eigenschaftshauptwortform „zum guten“ fehlt der ihm sonst innewohnende Dingbegriff. In dem österreichischen Wörterverzeichnis tritt aber die Auffassung zutage, daß ein Dingbegriff vorliegt: zum Guten lenken, wenden.

Um Einigkeit zu erzielen, wäre also festzustellen, welche Auffassung wohl die verbreitetere oder gar bessere ist.

Fragen wir zunächst den Duden. Er bringt in Übereinstimmung mit den amtlichen Regelbüchern: zum besten geben, haben, halten. Es ist also allgemein anerkannt, daß man in diesen Redensarten nur den Eigenschaftsbegriff, aber nicht einen (etwa als bekannt ersparten) Dingbegriff fühlt. — Weiterhin aber entdecken wir im Duden eine Schwankung in der Auffassung. Er bringt: „Wendung zum Bessern“, gibt also zu, daß nicht bloß die Eigenschaft „besser“ vorliegt, sondern daß die Form „zum Bessern“ gleichzeitig einen Dingbegriff enthält: zum bessern Ausgang, Ende, Erfolg, Verlauf u. a. Ist aber richtig: „Fortschritt, Wendung zum Bessern“, dann auch: zum Bessern fortschreiten, wenden; weiter: zum Besten kehren, lenken, wenden. Nun heißt es aber unter „beste“ im Duden: „zum besten kehren, lenken, wenden (Ö.: zum Besten kehren usw.)“; dagegen unter „gut“: „zum Guten, Bessern lenken, wenden“; unter „schlimm“: sich zum Schlimmen wenden.

Nach dieser Betrachtung kommen wir zu dem Ergebnis: zum Guten, Bessern, Besten (wie: zum Heile, zum Wohle) gereichen; zum Guten (Bessern, Besten), Schlechten, Schlimmen fortschreiten, kehren, lenken, wenden. Aber: zum besten geben, haben, halten; nicht zum besten (wie?) gehen, gelingen.